

In den Nachmittagsstunden eines Spätsommertages bewegte sich längs der Via Appia ein Zug Reisender Rom, der Kaiserstadt, zu.

Auf einem Tragbette, von einem lustigen Stoffdache geschützt, lag eine üppige Matrone, auf weichen Kissen hingegossen. Die überreichen Formen ihres Körpers waren in die Gewänder der griechischen Frauentracht gehüllt. Das feine bemalte Antlitz, die wohlgepflegten ringgeschmückten Hände, die blondgefärbten, am Hinterkopfe zu einem Knoten gerasteten Haare ließen sie leicht als gefallsüchtige Frau erkennen, die trotz ihrer vierzig Jahre Bewunderer nicht verschmähte.

Die regelmäßigen Züge trugen nur den Ausdruck einer materiellen Gemüthsucht an sich. Kein edler Gedanke schien je seinen verklärenden Schein darüber geworfen zu haben. — So ruhte Olympia, die Griechin, auf den Polstern ihres Tragbettes. Lässig bewegte sie einen kleinen Fächer aus Pfauenfedern.

Kein Auge hatte sie für die großartige Schönheit der Landschaft um sie her. Kein Ausruf der Bewunderung kam von ihren Lippen, als die Sonne, sich zum Untergange neigend, die weite, wellenförmige Ebene der römischen Campagna in einen glühenden Goldschleier hüllte, der fein und düftig, sich hinzog bis zu den fernen Höhen der Albaner-